Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 31 — Lemberg, am 3. August (Ernting) — 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

8)

Zärtlich schmiegte sie sich an Maurus: ihre Lippen suchten seinen Mund. „Du, mein Schatz, hast du denn gar keine Sehnsucht nach deinem Sausel gehabt? Du alter, böser Dickkopf —"

Er konnte beim besten Willen ihre Zärtlichkeiten nicht erwidern; sie wurden ihm sogar lästig, da er die Absicht merkte; immer wieder legte er sich die Frage vor: „warum ist sie eigentlich gekommen?" Und dann kam ihm mit einem Male die Antwort: sie braucht Geld! Er wollte ihr die Bitte darum erleichtern — sicher waren es unbezahlte Rechnungen für ihre Toilette! Heute trug sie ja schon wieder ein Kleid, das er noch nie an ihr gesehen! Er machte eine Bemerkung darüber. Lebhaft rief sie: „Gefällt es dir —? Ja —? Nicht war, diese Terrakottafarbe steht mir doch gut! Und der Seidentrikot schmiegt sich so schön an —" sie strich an ihrer Gestalt herunter und reckte ihre volle Brust, „das Neueste, das Reichert und Fröhlich hereinbekommen haben —"

„— und das mußtest du natürlich sofort haben —"

„Ja, denk' mal, mein Schatz — ich wollte dich damit überraschen —"

Er lächelte unbestimmt; ob einem Ehemanne oder Freunde solche „Ueberraschungen" wohl angenehm sein konnten?

„Du siehst sehr gut in dem Kleide aus, Hortense — und der Kostenpunkt —? oder darf man nicht fragen, was du dafür bezahlt hast —?"

Hortense lächelte übermütig und zupfte Maurus am Ohrläppchen — „wer wird so naiv fragen „bezahlt hast!" frage lieber: „bezahlen sollst" — denn ich hab's tatsächlich noch nicht bezahlen können! Den dafür bestimmten Betrag habe ich für den nackten Lebensunterhalt verbrauchen müssen! In der Pension „Regina" hat man so kolossal aufgeschlagen — man weiß oft nicht mehr, woher das Geld nehmen! Meine Zinsen reichen längst nicht —"

„Aber Hortense, warum so viele Worte! Gestatte mir, diese Angelegenheit zu regeln — bitte, nichts mehr darüber sagen —"

Maurus setzte sich an den Schreibtisch und überlegte einen Augenblick. Dann schrieb er einen Scheck über den Rechnungsbetrag aus. Obwohl die Summe für seine Verhältnisse viel zu groß war, so hätte er noch größere Opfer gebracht, wenn er sich damit gewissermaßen von Hortense hätte los kaufen können.

Wie traulich war es vor ihrem unerwarteten Kommen gewesen! Sie brachte in der letzten Zeit nur immer Unruhe und Disharmonie in sein Heim! Welche Ruhe, wie Heiltrank auf ihn wirkend, ging dagegen von Dora aus! Und nun er wußte, welch anmutiges, rührend schönes Wesen er seit Monaten um sich hatte, drängte es ihn förmlich, sobald wie möglich auf anständige Weise die Beziehungen zu Hortense zu lösen, ohne sich Rechenschaft davon abzulegen, was sich in seinem Unterbewußtsein regte!

„Bitte, Hortense —!" Er reichte ihr den zusammengefalteten Scheck, den sie — er sah es wohl — beinahe gierig in den ziemlich tiefen Ausschnitt ihres Kleides steckte, „ich freue mich, wenn — nein, nein, lasse doch — es ist schon gut", wehrte er ihren überschwenglichen Dankesworten.

„Maurus, du hast mir ein Opfer gebracht —"

„Wenn du es Opfer nennen willst, Hortense! Du weißt, daß meine Verhältnisse wohl geordnet, durchaus aber nicht glänzend sind —"

Mit einem bedeutungsvollen Blick sah er sie dabei an. Sie verstand ihn wohl; er sagte ihr: „Bitte, richte dich also danach!" Obwohl sie sehr froh war, aus ihrer großen augenblicklichen Verlegenheit befreit zu sein, hegte sie doch kein Gefühl wahrer Dankbarkeit gegen Maurus, im Gegenteil: demütigend empfand sie seine Großzügigkeit, mit einem Gefühl des Grolles, ja Hasses, das Menschen mit kleiner Seele sehr oft gegen ihre Wohltäter erfüllt.

Sie sah nach der Uhr.

„Mein Gott, schon elf Uhr vorbei! Ich habe dich so lange in deiner Arbeit aufgehalten!"

„O bitte, Hortense, das hole ich morgen leicht wieder nach."

Sie hörte es wohl, daß er damit einverstanden war, wenn sie ging, keine Bitte um ein längeres Verweilen! Ein böser Blick funkelte nach ihm hin. Doch liebenswürdig sagte sie:

„Wann sehen wir uns wieder? Du bist jetzt immer so beschäftigt, Maurus, daß du für mich gar keine Zeit mehr hast! Schmerzlich habe ich vermißt, daß du nicht einmal telephoniert hattest."

„Ich kann doch gar nichts bestimmen, Hortense!" wich er aus, „wünschest du einen Wagen?"

„Es regnete, als ich kam, und ich glaube nicht, daß es aufgehört hat."

Maurus gab Dora Auftrag, einen Wagen zu holen. Es dauerte nicht lange, bis sie zurückkam. Die Zeit aber bis dahin verging zwischen Maurus und Hortense in einem beinahe quälenden Schweigen. Er wußte tatsächlich nicht, was er noch sagen sollte! Nie war ihm so deutlich zum Bewußtsein gekommen, wie fremd sie beide sich doch waren! Sie hatten, nun ihre Leidenschaft erloschen war, gar keine Beziehungen mehr zueinander. Höflich geleitete Maurus Hortense nach dem Wagen.

„Auf baldiges Wiedersehen!" lächelte sie, während er ihre Hand zum Munde führte.

Und drinnen im Wagen, beim Schein der vorüberhuschenden Straßenlaternen, überflogen ihre Augen begierig den Scheck. Es genügte, um die drückendsten Verbindlichkeiten zu regeln. „Mich wirst du so bald nicht wieder bei dir sehen," dachte sie ergrimmt. Irgendwie fühlte sie eine große Demütigung. Wenn sie auch nicht das geringste Verlangen nach seiner Liebe gehabt, so hatte es sie doch empfindlich gekränkt, daß er so gar keine Sehnsucht und Verliebtheit gezeigt, ein Beweis, daß sie ihm nichts mehr galt! Dann aber hatte sie keine Macht mehr über ihn; es wurde Zeit, sich nach jemand anderem umzusehen und ihn dann kalt lächelnd zu verabschieden, ehe er es tat! Freundliche Gedanken gegen ihn erfüllten sie nicht! Ebensowenig wie er ihrer in Liebe gedachte!

Maurus stand einige Minuten sinnend im Zimmer; es kam ihm richtig verändert vor. Der schwüle Duft, der Hortense stets umgab, störte ihn; er riß beide Fensterflügel auf, um frische Luft hereinzulassen. Von der Straße her hörte er Doras Stimme, die mit Prinz lachte und scherzte; er horchte auf diesen süßen, reinen Ton, der ihm so warm ins Ohr klang. Dann schloß er das Fenster wieder.

Auf dem Diwan sah er da einen zusammengefalteten Brief liegen; sicher hatte ihn Hortense verloren! Er sah nach, und was er da unwillkürlich lesen mußte, erfüllte ihn mit Entrüstung. Der Brief war von Herrn von Toop und gab ihm Bestätigung, daß Hortense ihn hinterging. Und dennoch hatte sie die Stirn, zu ihm zu kommen! Und erneut zeigte ihm der Brief, wie Hortense ihn belogen, und nicht ihn allein, sondern auch den Architekten, dem sie gesagt, sie sei eine Verwandte von ihm, Maurus! Er durfte Herrn von Toop gar nicht einmal zürnen, wenn er seine Wünsche auf Hortense richtete, die er frei wähnte. Aber sie — immer klein und verlogen! Hätte sie nicht einfach sagen können: „Ich liebe dich nicht mehr! Laß uns in

Freundschaft auseinandergehen!" Sie wäre seinen Wünschen nur entgegengekommen.

Plötzlich bekam er Sehnsucht, Dora zu sehen, ihre stille, warme, reine Persönlichkeit war ein so wohltuender Gegensatz zu der heuchlerischen Hortense! Irgend ein Grund gab sich, in die Küche zu gehen! Dora kniete am Fußboden und spaltete aus einem Stück Holz ganz feine Späne. Prinz ließ sie nicht zur richtigen Arbeit kommen; sie sollte mit ihm spielen; er biß in ihre Hand, hielt sie fest, sprang täppisch auf sie zu, so daß ihr die Brille von der Nase fiel, gerade auf das Beil; ein leises Klirren klang — das Glas war entzwei.

„Prinz, was hast du getan!"

Wenn der Hund wüßte, welches Unheil er angerichtet, in welche Verlegenheit er sie gebracht! Sie schalt auf ihn, und er war doch das von seiner Dora gar nicht gewöhnt. Ganz verwundert und unglücklich schaute er sie an, daß sie unwillkürlich lachen mußte!

„Du dummer Prinz!"

Da trat Maurus in die Küche. Dunkelrot vor Verlegenheit raffte sie sich vom Fußboden auf; sie hielt das Brillengestell in der Hand:

„Prinz hat mir soeben meine Brille zerbrochen."

„Gott sei Dank, möchte ich beinahe sagen! Müssen Sie diese gräßliche Brille denn unbedingt tragen? Dunkle Gläser haben für mich immer etwas Unehrliches, Verstecktes, es stört mich, wenn ich den Menschen, mit denen ich spreche, nicht in die Augen sehen kann!"

„Wenn ich die Brille aber tragen muß?" stammelte sie mit einem scheuen Blick in sein Gesicht.

Sie wußte nicht, was für ein reizvolles Bild sie in ihrer Verlegenheit bot, das liebe, junge Gesicht blutübergossen; er dachte sich den grauen Scheitel hinweg, und warm wurde ihm ums Herz.

„Ob es wirklich so unbedingt nötig ist? Mir wäre es schon lieber, wenn ich Sie künftig nicht mehr mit den dunklen Gläsern zu sehen brauchte."

„Aber meine Augen sind so schwach."

„Vielleicht ist es doch nur Einbildung! Warum wollen Sie denn Gottes schöne Welt durchaus nur grau in grau sehen? Sie ist ja leider grau genug! Im übrigen kann ich mir gar nicht denken, daß solche klare Augen, wie Sie haben, krank sein sollen!"

Er blickte forschend in die wunderschönen, sanften, langbewimperten Augen Doras, so daß eine lichte Röte in ihre Wangen stieg. Und diese wunderschönen, sanften Augen, mit dem eigentümlich seelenvollen Blick, verfolgten ihn noch bis tief in seinen Traum.

XI.

Leise lächelnd beobachtete der Major am anderen Morgen Dora, als sie ihm das Frühstück brachte. Beharrlich hielt sie die Wimpern gesenkt; scheu wich sie seinem Blick aus. Und gerade heute hielt er sie noch besonders mit allerlei Fragen und Aufträgen auf! Sie konnte nicht ahnen, daß er dies mit Absicht tat, weil er sich heimlich an ihrer Befangenheit, die sie so reizend erscheinen ließ, weidete. Es regnete in Strömen; ein kalter Apriltag war es, so daß Dora ein leichtes Feuer angezündet hatte.

„Heut' ist ein richtiges Arbeitswetter, Fräulein Dora! Haben Sie am Nachmittag Zeit, mir wieder zu helfen?"

Ja, sie hatte Zeit, und den ganzen Vormittag freute sie sich schon auf die Arbeitsstunden mit ihm. Wenn sie nur ihre Brille gehabt hätte, die ihr ein größeres Gefühl der Sicherheit verlieh! Sie mußte sie unbedingt wieder haben, falls Frau von Schöning wieder kam und — wie Zentnerlast fiel es ihr aufs Herz — Ewald von Toop! Schüchtern sprach sie den Wunsch aus, wegen der Brille nach der Stadt zu gehen, sie sei gleich wieder zurück.

„Bei dem Regen, Fräulein Dora? Nein! So eilt es nicht! Ich werde Ihnen die Brille morgen besorgen."

Sie mußte sich fügen, und ihr inbrünstiges Wünschen war, daß heute niemand kommen möchte! Schon am frühen Morgen saß sie wieder bei ihm, um an der gestern angefangenen Arbeit weiterzuschreiben. Die Zeit verging wie im Fluge; kaum ein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt, und doch war einer über des anderen Gegenwart froh, Prinz nicht zu vergessen, der getreulich neben Dora lag.

Es fiel Maurus ein, daß er ihr eine kleine Freude machen könne; er erinnerte sich der Bonbonniere in seinem Schreibtisch. Indem er sie ihr reichte, sagte er:

„Lassen Sie es sich gut schmecken, Fräulein Dora! Sie dürfen alles essen!"

Errötend dankte sie und nahm dann zaghaft ein Stück.

Heimlich freute er sich, mit welchem Genuß sie später ein Stück nach dem andern im Munde verschwinden ließ.

Früh fiel die Dämmerung ein; es regnete unaufhörlich. Dora wollte Licht machen. Er wehrte und ging nach dem Klavier.

„Nein, Fräulein Dora, eine Viertelstunde wollen wir uns ausruhen. Und nach dem Abendessen wird weitergearbeitet. Ich bin Ihnen sehr dankbar. Nun sagen Sie mir, was Sie hören wollen — Schumann, Schubert, Chopin oder Beethoven?"

Das Herz klopfte ihr vor Freude.

„Wenn ich die Mondscheinsonate hören dürfte?" bat sie leise.

Er nickte. Dann spielte er, und unter seinen Händen sang und klang das Instrument. Sie wurde in eine andere Welt geführt. Ihre Augen füllten sich mit Tränen in einem Glücksgefühl sondergleichen. Wie liebte sie doch den Mann, der da mit so vergeistigtem Ausdruck auf dem ernsten Gesicht vor dem Klavier saß. Ach, für ihn sorgen, um ihn sein können, welche Seligkeit. Durch zu viele Bitternisse und Enttäuschungen war sie gegangen, als daß sie die Ruhe hier bei dem vornehmen Menschen nicht als etwas sehr Beglückendes und Wohltuendes empfunden hätte.

Es war ganz dunkel geworden, als er die Hände von den Tasten sinken ließ. Sie sprach kein Wort; als er das elektrische Licht andrehte, sah er aber eine tiefe Ergriffenheit auf dem lieben Gesicht und der feuchte Schimmer in ihren Augen sagte ihm mehr als die begeistertsten Worte, mit denen Hortense immer sehr laut und verschwenderisch um sich warf, innerlich vielleicht froh, daß er endlich aufgehört. Ihr lagen doch Operetten und Tänze mehr als gediegene Musik. Warum ihm nur das alles jetzt so zum Bewußtsein kam? Vielleicht, weil er nun Gelegenheit zum Vergleichen hatte und weil ihm eine Binde von den Augen gefallen war; jetzt sah er Hortense, wie sie in Wirklichkeit war, und nicht, wie seine verblendete Leidenschaft sie sich vorgestellt.

Im Grunde sucht doch jeder in dem anderen Teil etwas Wesensverwandtes; daß er da bei Hortense auf keinen Widerhall gestoßen, war ihm ja bald klar geworden, wenn er auch immer wieder darüber hinweggesehen, da ihn ihre sinnliche Schönheit doch sehr im Banne gehalten hatte. Nun aber der Zauber verflogen, war sie ihm so fremd geworden, und ihre ganze Art stieß ihn beinahe ab. Während etwas Geheimnisvolles da war, das ihn unwiderstehlich zu Dora zog. Keine Leidenschaft, kein sinnliches Begehren wallte in ihm auf in ihrer reinen Nähe, wenn er sie in seinen Gedanken auch immer nur in ihrer rührenden Schönheit sah. Aber er war doch kein gewissenloser Lebemann, der heute die, morgen jene nahm im reizvollen Spiel einer ständigen Abwechselung. Er ahnte nicht, daß er mit sich selbst ein gefährliches Spiel spielte, daß ihm die kleine Dora immer teurer wurde, er fühlte: sie war ihm wesensverwandt und auf den gleichen Ton gestimmt.

Dora hatte den Tisch zum Abendessen gedeckt; es war heute bedeutend später als sonst geworden. Sie wollte gerade den Tee brühen, als es klingelte. Schnell eilte sie nach der Tür — Hortense von Schöning war es. An die hatte sie heute nicht gedacht. Sie fühlte beim Anblick der schönen Frau einen leisen Schmerz. Mit ihrer hochmütigen Gleichgültigkeit erwiderte Hortense Doras höflichen Gruß, um sie dann überrascht anzusehen.

„Sie kommen mir heute so verändert vor, Sie trugen doch eine Brille?"

„Ja, gnädige Frau, doch ist mir die Brille gestern durch einen unglücklichen Zufall zerbrochen, und Ersatz habe ich leider noch nicht!"

„So! Herr Major ist da?"

„Ja, gnädige Frau. Herr Major ist gerade bei Tische."

„Jetzt erst? Heute wird aber bei euch spät gegessen. Dann können Sie gleich für mich noch ein Gedeck auflegen," lachte Hortense.

„Du, Hortense?" Ueberrascht trat ihr Maurus entgegen.
„Bin ich dir nicht willkommen, Maurus?" Hortense hatte aus seinem Staunen allerlei herausgemerkt.
„Selbstverständlich! Dennoch wirst du meine Ueberraschung begreiflich finden."
„Ja, denk' mal, und ich habe mich auch schon so ohne weiteres gleich mit eingeladen zum Essen. Oder reicht es für mich nicht mehr?"
In schelmischer Koketterie sah sie ihn an. Er war sehr ernst geblieben. Mit kühler aber tadelloser Höflichkeit rückte er einen der hohen Lederstühle zurecht.
„Bitte sehr, Hortense! Du mußt aber fürlieb nehmen. Ich werde Fräulein Dora Bescheid sagen."
„Das habe ich selbst schon besorgt," lachte sie. „Fräulein Dora ist bereits unterrichtet."
„Herein!" rief er, als es klopfte.
Dora war es, die noch ein Gedeck auflegen wollte.
„Ich bin den ganzen Nachmittag herumgelaufen, so daß ich wirklich Hunger habe. Du, Maurus, findest du nicht, daß Fräulein Dora ohne die garstige Brille um zwanzig Jahre jünger aussieht? Ich hätte sie kaum erkannt. Wie alt sind Sie eigentlich?"
Hortense lehnte sich in ihren Stuhl zurück und sah Dora forschend an, die ein wenig mit der Antwort zögerte, dann aber lächelnd erwiderte:
„Verzeihen gnädige Frau, doch ich bin in einem Alter, in dem man nicht mehr gern davon spricht."
Hortense lachte laut. „Sehr diplomatisch geantwortet. Demnach wie ich, aus dem Schneider."
„Ja, gnädige Frau, leider."
Ob Maurus das glauben konnte? Wie blütenfrisch und rein, doppelt durch das melierte Haar gehoben, war ihre Gesichtsfarbe neben der Hortenses, die etwas Verblühendes, Welkendes an sich hatte, wenn dies auch mit allem Raffinement verdeckt war. Es fiel ihm auf, wie liebenswürdig Hortense heute gegen Dora war, ganz entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit.
„Ach ja, Maurus, weshalb ich dich heut' schon wieder überfallen habe: ich hatte gestern vergessen, dich zu fragen, ob wir uns Freitag nicht „Ariadne auf Naxos" anhören wollen, es würde dann höchste Zeit, Plätze zu besorgen."
Maurus überlegte. — Wieder mit Hortense ausgehen? — Ausgeschlossen!
„Es tut mir leid, Kind! Doch diese Woche paßt es mir gar nicht! Ehe ich mit meiner Arbeit nicht fertig bin, fehlt mir Lust und Zeit zu Zerstreuungen! Du siehst, ich bin offen, und wirst mir, so hoffe ich, diese Absage nicht verübeln."
„Aber nein, Bester! Du kennst ja auch meine Ansicht: jeder nach seinem Belieben!" Sie stand auf, „Erlaubst du, daß ich mir etwas zum Rauchen hole? Ich habe meine Zigaretten vergessen — nein, nein, bleibe sitzen, ich weiß ja Bescheid, ich komme gleich wieder."
Im Herrenzimmer lief sie gleich nach der Chaiselongue, suchte darauf, warf die Kissen durcheinander, ging nach dem Schreibtisch, dort ebenfalls nach etwas suchend. In ihrer Hast bemerkte sie nicht, daß Maurus, in der Tür stehend, verwundert ihr Tun beobachtete; dann aber fiel ihm sofort ein: sie suchte nach dem verlorenen Briefe.
„Hast du etwas verloren, Hortense?" konnte er sich nicht enthalten zu fragen.
„Ja, Maurus!" Sie war etwas verlegen; hastig sagte sie: „Ich vermisse mein Spitzentaschentuch, eins von denen, die du mir zu Weihnachten schenktest. Ich muß es hier verloren haben."
Seine erste Eingebung war, zu sagen: Ein Taschentuch ja nicht. Wohl aber einen Brief, den ich gefunden und den du wohl ungern in meinem Besitz weißt! Doch seine Vornehmheit hieß ihn, ihr diese Beschämung zu ersparen.
„Ich habe nichts gefunden, Hortense!"
„Nichts?"
„Nein, Hortense, gar nichts!" betonte er.
„Ich wollte dir nichts sagen, um dich nicht zu kränken! Das Tuch ist doppelt wertvoll für mich; erstens als Gabe von dir und dann auch die feine Arbeit! Fräulein Dora hat auch nichts gefunden? Oder hat sie heute hier nicht reinegemacht?"
„Sie putzt jeden Tag die Zimmer! Wenn sie etwas gefunden, hätte sie es mir gegeben!"
„Sie ist doch ehrlich?"
Röte des Unwillens stieg in sein Gesicht. „Wärest du so ehrlich!" dachte er.
„Unbedingt, Hortense!" sagte er laut. „Ich lege die Hand dafür ins Feuer."
„Du sprichst sehr überzeugt, Maurus! Heutzutage aber kann man keinem Menschen mehr trauen!"
„Darin hast du recht, Hortense! Man wird in seinem Vertrauen sehr häufig getäuscht von denen, von denen man es am allerwenigsten erwartet."
Fast scheu sah Hortense den Major an. Er sprach so bedeutungsvoll. Ahnte er etwas? Zu dumm, daß sie den Brief nicht gefunden und überhaupt nicht mal genau wußte, wo sie ihn verloren!
„Ich werde Dora dennoch fragen!"
„Wenn du meinst, Hortense!"
Die Unruhe trieb Hortense nach der Küche. Nein, Dora hatte nichts gefunden! Weder Taschentuch noch Brief.
„Bitte, Fräulein Dora, erwähnen Sie nichts zu Herrn Major davon. Es handelt sich um eine Ueberraschung für ihn und es wäre mir sehr unangenehm, wenn er durch diesen Brief vorzeitig Kenntnis davon erhielte."
„Ich werde morgen früh nochmals genau nachsehen, gnädige Frau!"
So liebenswürdig wie heute abend war die Frau von Schöning noch nie gewesen; Dora wunderte sich darüber!
„Du, Maurus, dein Buckelchen ist eigentlich ein hübsches Mädchen," sagte Hortense zu dem Major, „überraschend jung sieht sie ohne die Brille aus! Verliebe dich nur nicht in Buckelchen."
„Bitte, Hortense, lasse solche geschmacklose Scherze!" wehrte er in einem vielleicht etwas zu scharfen Tone ab.
Sie fühlte sich dadurch gekränkt und brach in Tränen aus. Er wurde ungeduldig. Ihre ganze unbeherrschte Art peinigte und quälte ihn, und er dachte, wenn sie doch nur erst ginge! Sie selbst hatte ja den gleichen Wunsch, erst draußen zu sein!
Sie ging nach der Tür.
„Auf Wiedersehen, Maurus, und bei besserer Laune! Ich merke, wir verstehen uns heute abend nicht! Wir verstehen uns überhaupt nicht mehr!"
„An mir liegt es nicht, Hortense!"
„Doch, Maurus! Du bist anders geworden, ganz anders! Glaubst du, ich fühle es nicht?" versetzte sie hastig.
„Du hast doch sonst nichts auf die Sprache des Gefühls gegeben."
„In diesem Falle aber müßte man ganz dickfellig sein! Du denkst nicht mehr an mich, du denkst an eine andere."
„Ich denke an keine andere."
Sprach er die Wahrheit? Dachte er wirklich an keine andere? Schwebte ihm nicht ein Köpfchen vor mit lichtgrauen Augen, von rotbraunen Locken umwallt? Ungeduldig über sich selbst stampfte er leicht mit dem Fuße auf. Wollte er durchaus vor sich selbst lächerlich erscheinen? Doch er konnte den Augenblick nicht vergessen, in dem er Doras weiche, zierliche Gestalt in seinem Arm gehalten und er einen Blick in ihr wahres Gesicht getan, ihm vom Zufall vergönnt.
Hortense faßte seine Gebärde falsch auf. „Bin ich dir lästig, Maurus?"
„Nein, nein, Hortense! Ich dagegen scheine dir aber, besonders in der letzten Zeit, seit meiner Krankheit, langweilig geworden zu sein. Einen langweiligen, alten Peter hast du mich ja oft genug genannt!"
„Aus Scherz, Maurus! Du, wenn man alles wörtlich nehmen wollte, was man so dahinsagt! Ich habe dich bisher aber nicht von der empfindlichen Seite gekannt! Du bist eben kolossal nervös geworden, mein Freund! Jeden Scherz nimmst du mir übel, es ist wohl daher, weil du mich nicht mehr liebst."
„Wirst du trivial, Hortense? Spielst auch du den beliebten Trumpf aus: du liebst mich nicht mehr?"
Sein überlegener Spott reizte sie.
„Du scheinst in dieser Beziehung große Erfahrungen zu haben," entgegnete sie gereizt.

(Fortsetzung folgt.)



15000 Menschen vergiftet

Neuyork. Ungefähr 15000 Personen sind, wie eine von der amerikanischen Regierung durchgeführte Untersuchung ergeben hat, im Laufe der letzten Monate durch den Genuß von sogenanntem Jamaika-Ingwer an Lähmungserscheinungen erkrankt. Dieser Jamaika-Ingwer stammt von Alkoholschmugglern und ist fast ausschließlich von unbemittelten Personen gekauft worden, bei denen sich Lähmungen der Hände und Füße nach dem Genuß dieses „Getränkes" einstellten. Viele von ihnen können sich nur noch mit Krücken fortbewegen.

Die Ursache dieser merkwürdigen Krankheit glaubt man darin suchen zu können, daß die Alkoholschmuggler keine echten Ingwerwurzeln verwendeten, sondern eine giftige Art, die aus Santo Domingo stammt und die sie bedeutend billiger erstehen konnten. Die Mehrzahl der Opfer ist im Süden und Südwesten der Vereinigten Staaten beheimatet.

Blüten des Alkoholverbotes

Neuyork. Die diplomatischen Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika im Auslande sollen ihren Bedarf an alkoholischen Getränken künftig selber bezahlen. Sie werden darauf von der Regierung Entschädigungen nicht mehr erhalten, wie in einem Erlaß bestimmt wird, den Präsident Hoover gestern unterzeichnete.

Die amerikanischen Frauen für die Aufhebung des Alkoholverbotes

Neuyork. An der Ostküste der Vereinigten Staaten von Amerika wurden gestern wiederum drei Schmugglerschiffe beschlagnahmt, die Alkohol im Werte von eineinhalb Millionen Mark an Bord hatten.

Wie weiter aus den Vereinigten Staaten berichtet wird, nimmt die Bewegung gegen das Alkoholverbot unter den amerikanischen Frauen zu. Eine Führerin dieser Bewegung teilt mit, daß die Mitgliederzahl der das Alkoholverbot bekämpfenden Frauenorganisation wöchentlich um rund 1000 steige. Die Frauen hätten anfangs das Alkoholverbot begrüßt in der Hoffnung, daß dadurch das häusliche Leben gefördert würde. Jetzt aber hätten sie einsehen müssen, daß sich die Zahl der Schankstätten seit dem Alkoholverbot vervierfacht habe. Nach einer Beratung des Verbandes gegen das Alkoholverbot geben die Vereinigten Staaten zur Durchführung des Alkoholverbotes jährlich mehr als 4 Milliarden aus.

Die heiratslustige 73jährige Prinzessin

Paris. Die 73jährige Prinzessin Amedee de Broglie, die außerordentlich reich ist, will den 40jährigen Prinzen Louis zu Orleans-Bourbon heiraten, der bereits seit längerer Zeit seines üblen Lebenswandels wegen aus dem spanischen Königshause ausgestoßen wurde. Die Verwandten der Prinzessin unter Führung ihres Neffen, des Herzogs von Brissac, wollen nun diese Ehe durch einen Prozeß verhindern, in dem sie auf den Altersunterschied und auf die Gefahr einer Vergeudung des Vermögens der Prinzessin hinweisen. Das Gericht hat vorläufig entschieden, daß der Geisteszustand der Prinzessin von drei Aerzten zu untersuchen sei und daß ihr Vermögen vorläufig vier Monate lang von einem Kuratorium verwaltet wird.

Lieber im Gefängnis als in der Fremdenlegion

Paris. Der Scheckfälscher Villanueva, der eine Pariser Bank um nicht weniger als 15 Millionen Franken betrogen hat, läßt den Pariser Behörden durch seine Freunde mitteilen, daß er sich in der spanischen Fremdenlegion in Marokko befinde. Er sei bereit, sich der französischen Justiz zu stellen, da er lieber im Gefängnis als in der Fremdenlegion sein wolle. Eine Entscheidung darüber, ob die Auslieferung Villanuevas bei den spanischen zuständigen Stellen beantragt werden soll, ist noch nicht gefallen.

3000 Tote im italienischen Erdbebengebiet

Rom. Die letzten Meldungen aus dem Erdbebengebiet lassen darauf schließen, daß die Zahl der Toten sich auf ungefähr 3000 beläuft. Es ist aber immer noch nicht zu übersehen, ob es bei dieser Zahl bleiben wird, solange die Trümmer nicht aufgeräumt sind und nicht festgestellt worden ist, wie viele Leichen unter den eingestürzten Häusern begraben sind. In den Krankenhäusern sind inzwischen eine Reihe von Verletzten gestorben. Mit einem Sonderzug trafen in Foggia die aus dem schwer beschädigten Gefängnis in Melfi stammenden überlebenden Gefangenen, im ganzen 80 an der Zahl.

Schreckenstaten eines Amokläufers

Paris. Ein vierzigjähriger Metallarbeiter erlitt einen Tobsuchtsanfall und begann in einem der belebtesten Plätze der Stadt wie rasend auf die Passanten zu schießen, wobei ein Waffenhändler schwer verletzt wurde. Dann rannte der Wahnsinnige durch die Straßen seiner Wohnung zu, wobei er von Zeit zu Zeit in die erschreckte Menge hineinschoß, zwei Personen tötete und einen Polizisten, der ihn festnehmen wollte, schwer verletzte. Sodann verbarrikadierte sich der Geistesgestörte in seiner Wohnung und versuchte Selbstmord zu begehen. Er verletzte sich aber nur leicht und wurde von den eingedrungenen Polizisten ins Krankenhaus übergeführt. Vor seinem Hause hatte sich eine riesige Menschenmenge angesammelt, die den Unglücklichen lynchen wollte.

Mit fünfzehn jungen Mädchen in den Abgrund

Bern. Im Mont-Blanc-Gebiet stürzte ein Autobus, in dem ein Geistlicher mit einer aus 15 jungen Mädchen bestehenden Schulklasse einen Ausflug gemacht hatte, in einen Abgrund. Eines der Mädchen erlag seinen Verletzungen, vier andere Mädchen, der Geistliche und der Chauffeur wurden schwer verletzt.

Die Todesfahrt eines Grafen

München. Bei Landau an der Isar ereignete sich ein schweres Automobilunglück. Der Sohn des Sanitätsrats Aicher, der praktische Arzt Dr. Aicher, überließ dem jungen Grafen Arco-Valley das Steuer seines Wagens. Bei dem scharfen Tempo geriet der Wagen in einer Kurve ins Schleudern und überschlug sich. Der junge Graf mußte seine Fahrt mit dem Leben bezahlen; Dr. Aicher erlitt schwere Verletzungen.

Kleine Nachrichten

Höfliche Menschen haben mehr Erfolg als unhöfliche. Das zeigte sich in einem Warenhause Chikagos, wo die Parole ausgegeben wurde: "Heute bestrickend höflich", dagegen am nächsten Tage: „Kurz und sachlich". Am Tage der Höflichkeit kaufte jeder Kunde durchschnittlich für 90 Cents, am „sachlichen" Tage dagegen nur für 27 Cents.

Um das Aussterben des weißen Nashorns zu verhindern, hat die südamerikanische Regierung bestimmt, die noch lebenden 172 weiße Nashorne in einem Wildschutzpark unterzubringen.

Eine merkwürdige Erscheinung wird aus dem Etschtal gemeldet: Schwalbenzüge, die Mitte Mai nordwärts zogen, kehrten wieder um und zogen sich in die südliche Tiefebene zurück.

Ein englischer Ingenieur hat einen riesenhaft großen künstlichen Taucher konstruiert, der aus schwerem Metall gebaut ist und den man zur Erbeutung wertvoller Materialien unter Beleuchtung durch Scheinwerfer auf dem Meeresgrunde menschenähnlich sich bewegen lassen kann.

Clemenceau besaß einen Foxterrier, der gern Streifzüge durch Paris unternahm und, wenn er müde war, auf eine Elektrische sprang, um „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege" wieder heim zu gelangen. Wurde er hinabgeworfen, so sprang er gleich wieder auf den Wagen.

In Krakau hat eine Stiefmutter ihre drei Söhne und den Hauslehrer durch Bazillen aus dem Wege geschafft.

Nicht übel erschrak man in einem Londoner Obstgeschäft, als man eine Sendung brasilianischer Bananen auspacken wollte. In einem Bananenbüschel hing eine der gefährlichsten Giftschlangen, eine sogenannte Lanzenschlange. Sie wurde sofort unschädlich gemacht.